Carmen Boullosa
Mike Wallace

¡ES REICHT!

Der Fall Mexiko: Warum wir eine neue globale Drogenpolitik brauchen

Aus dem Englischen von
Gabriele Gockel und
Thomas Wollermann

Verlag Antje Kunstmann

INHALT

7 **EINLEITUNG** Die Dreiundvierzig

27 **EINS** 1910–1940
47 **ZWEI** 1940–1960
51 **DREI** 1960–1980
65 **VIER** 1980–1990
77 **FÜNF** 1988
81 **SECHS** 1990–2000
97 **SIEBEN** 2000–2006
111 **ACHT** 2006
125 **NEUN** 2006–2012
175 **ZEHN** 2012
187 **ELF** 2012 –
215 **ZWÖLF** Aufbruch zu neuen Ufern

237 Anmerkungen
253 Dank
255 Bibliografie

EINLEITUNG

Die Dreiundvierzig

Ayotzinapa ist ein kleines Dorf unweit des Städtchens Tixtla in einer abgelegenen Bergregion von Guerrero, einem Bundesstaat im Süden Mexikos. Von Guerrero kennt man meist nur den Pazifikhafen Acapulco, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts ein mondänes Touristenziel war. Stars wie John Wayne, Elizabeth Taylor, Frank Sinatra und Lana Turner waren dort oft gesehene Gäste. Das Guerrero von heute ist ein armer Bundesstaat, und Ayotzinapa liegt in einer seiner ärmsten Regionen.

Im Zentrum des Dorfes befindet sich ein Lehrerseminar. Es wurde 1933 auf dem Gelände einer ehemaligen Hazienda aus der Kolonialzeit eingerichtet, um der isoliert lebenden, ärmlichen Bevölkerung des ländlichen Mexiko eine Chance auf Bildung zu eröffnen. Die Einrichtung entstand als Teil eines Netzwerks sogenannter »Normalschulen«, die von den Ideen sozialer Gerechtigkeit geprägt waren, welche die Mexikanische Revolution (1910–1920) hervorgebracht hatte. Diese Bildungseinrichtungen setzten es sich zum Ziel, den angehenden Lehrern nicht nur Kenntnisse, sondern auch politisches Bewusstsein zu vermitteln, damit sie einen Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft leisten konnten. Zwei bekannte Bauernführer, Lucio Cabañas Barrientos und Genaro Vázquez Rojas, die in den 1960er und 1970er Jahren Guerillaaufstände der Bauern anführten, hatten dort in den 1950ern ihren Abschluss gemacht. Die Schule ist heute stolz auf diese Tradition. Wandbilder zeigen Karl Marx und Che Guevara, und über dem Eingang steht die Inschrift: »Unseren gefallenen Kameraden, die nicht begraben, sondern als Saat ausgestreut wurden, damit die Freiheit erblühen kann.«

Ein großer Teil der kämpferischen Energie der 522 Seminaristen (sämtlich männlich, zwischen achtzehn und vierundzwanzig Jahren alt, viele indianischer Herkunft) fließt in den Erhalt der Schule. Viele sind überzeugt, dass die Behörden die Schule schließen wollen, ebenso die anderen sechzehn Lehrerseminare auf dem Land, obwohl ungefähr ein Fünftel der 3,4 Millionen Einwohner von Guerrero nicht lesen und schreiben kann. Die Seminaristen erhalten einen Peso am Tag (ungefähr sieben US-Cent) für ihre persönlichen Ausgaben, dazu Verpflegung und Unterkunft auf sehr bescheidenem Niveau. Sie ziehen ihr eigenes Gemüse, halten Hühner, reparieren die baufälligen Gebäude und schlafen in kahlen Räumen, die weniger Betten als Bewohner haben.

Regelmäßig klappern sie in den umliegenden Ortschaften für ihr Seminar mit der Sammelbüchse. *Botear* nennen sie das. Außerdem fordern sie auf Demonstrationen mehr finanzielle Unterstützung und mehr Lehrerstellen für die Abgänger. Als 2014 die Zuwendungen sanken, gingen die Seminaristen auf die Barrikaden. »Wenn wir uns nicht bemerkbar machen, bekommen wir gar nichts«, erklärte mir eine neunzehnjährige Studentin. »Man speist uns mit Krümeln ab.«

Gelegentlich »borgen« sie sich auch Busse von Staatsunternehmen – will sagen, sie entführen sie. Der Staat stellt nicht genügend Busse zur Verfügung, und es ist ein weiter Weg zu den Schulen in den abgelegenen Bergdörfern, in denen sie ihre Praktika absolvieren, und in die Städte, in denen sie Geld aufzutreiben versuchen. Manchmal gehen sie auch einen Schritt weiter und benutzen die Busse, um Mautstellen an der Autobahn zu blockieren, die von Acapulco Richtung Norden nach Mexico City führt. Sie skandieren dann ihre Parolen und fordern von den aufgebrachten Autofahrern einen Obulus. Da die Busse (und die Fahrer) immer wohlbehalten zurückkehren, tolerieren die Behörden diese Praxis im Großen und Ganzen – natürlich zum großen Ärger der Busunternehmen.

Am Nachmittag des 26. September 2014, einem Freitag, dem Ende der zweiten Studienwoche, brachen ungefähr hundert Studenten – fast alle Studienanfänger – zu einer Exkursion auf. Viele Einzelheiten über ihre Absichten, den Verlauf der Reise und ihr schreckliches Ende sind

noch immer unklar, was angesichts des Aufruhrs, den die Angelegenheit in der heimischen wie internationalen Presse ausgelöst hat, erstaunlich ist. So gut wie jeder Aspekt der Geschehnisse dieses Tags ist umstritten. Das liegt teils am normalen Rashomon-Effekt einander widersprechender Zeugenaussagen, teils ist es die Folge von Inkompetenz, Korruption und Lügen. Es gibt keine allgemein akzeptierte Version, was mit diesen Studenten an jenem Tag geschehen ist – insbesondere mit dreiundvierzig von ihnen. Die folgende Einleitung stützt sich auf die Recherchen zahlreicher unabhängiger Journalisten (darunter John Gibler und Esteban Illades), die Erinnerungen beteiligter Studenten, die Geständnisse mutmaßlicher Täter und die Untersuchungsergebnisse offizieller Stellen. Es ist »eine« Geschichte – nicht »die« Geschichte – dessen, was in diesen 48 Stunden geschah, und sie ist, wie wir sehen werden, nicht unumstritten.

* * *

Am 20. September 2014 wurde bei einer Versammlung von Studenten der Normalschulen beschlossen, dass am Donnerstag, dem 2. Oktober, Seminaristen verschiedener Ausbildungseinrichtungen in Ayotzinapa zusammenkommen und von dort gemeinsam in das ungefähr 400 Kilometer nördlich liegende Mexico City fahren sollten. Sie wollten an einer jährlich stattfindenden Gedenkveranstaltung für die 1968 bei einem Protestmarsch getöteten Studenten teilnehmen. Zu diesem Zweck benötigte man etwa 25 Busse, und die Seminaristen von Ayotzinapa erklärten sich bereit, diese zu »borgen«. Am 22. September brach eine Gruppe Studenten aus der Bergregion auf und fuhr ungefähr 15 Kilometer über die durch ein Tal führende Landstraße Richtung Westen nach Chilpancingo, der Hauptstadt von Guerrero, die an der Autobahn von Acapulco nach Mexico City liegt. Hier bemächtigten sie sich zweier Busse. Doch als sie am folgenden Tag wiederkamen, wurden sie von der Bundespolizei vertrieben. Am 25. September versuchten sie es an einer weniger gut bewachten Stelle und kehrten mit zwei weiteren Bussen zurück. Das war aber bei Weitem nicht genug, und so beschlossen sie, am nächsten Tag deutlich mehr Busse zu organisieren.

Die Aufgabe wurde etwa hundert Erstsemestern übertragen, die erst seit zwei Wochen das Lehrerseminar besuchten und gerade einmal Zeit gefunden hatten, sich die Haare scheren zu lassen – das übliche Ritual für Neulinge. Die stoppelhaarige Einsatztruppe sollte von acht erfahrenen Veteranen früherer Beutezüge angeführt werden. In zwei Bussen brach man Richtung Norden nach Iguala (118.000 Einwohner) auf. Bevor sie dort ankamen, beschlossen die Anführer, an deren Spitze Bernardo »El Chiloco« Flores stand, sich zu teilen. Ein Bus bog nach Osten in eine Straße, die zur Stadt Huitzuco (20.000 Einwohner) führte, und hielt dort an einem Restaurant, das ein bekannter Anlaufpunkt für Busse Richtung Iguala war. Der andere Bus setzte die Fahrt Richtung Norden fort und hielt kurz vor der Stadt an einer Autobahn-Mautstelle, wo es den Studenten aus Ayotzinapa gelang, einen Bus zu kapern, der Richtung Iguala unterwegs war. Sie einigten sich mit dem Fahrer, zehn der Studenten kletterten in diesen dritten Bus und fuhren zu einem Busdepot in der Innenstadt, wo sie gegen 20:00 Uhr eintrafen.

Dort erlebten die Jugendlichen zwei unangenehme Überraschungen. Nachdem die Passagiere ausgestiegen waren, entfernte sich der Busfahrer, um sich bei seiner Gesellschaft zu melden, versprach aber wiederzukommen. Nicht nur, dass er fortblieb, er hatte die Studenten auch im Bus eingeschlossen. Die unerfahrenen Jugendlichen bekamen es mit der Angst zu tun und riefen »El Chiloco« an. Der machte sich unverzüglich mit seinem Bus auf den Weg, um ihnen aus der Patsche zu helfen. In der Zwischenzeit hatten die Studenten aber bereits die Scheiben eingeschlagen und sich befreit. Die zweite Überraschung war, dass die städtische Polizei mit gezogenen und entsicherten Waffen anrückte. Im selben Moment traf bereits die Verstärkungstruppe ein, etwa fünfzig Studenten, nur wenig später gefolgt von dreißig weiteren. Zusammen zählten sie nun an die neunzig, und sie hatten sich auf dem Weg mit Steinen eingedeckt. Die Polizei trat den Rückzug an. Aber es war nicht das übliche Spiel. Zwischen der Polizei von Iguala und den radikalen Studenten hatte es schon viele harte Auseinandersetzungen gegeben, doch zum Einsatz von Schusswaffen war es dabei nur sehr selten gekommen. Was die Studenten nicht wussten (es gibt allerdings ver-

schiedene Ansichten darüber, wer was wann wusste), war, dass sich die Polizei in höchster Alarmbereitschaft befand, weil nur wenige Blocks vom Busdepot entfernt der Bürgermeister von Iguala, José Louis Abarca, und seine Frau María de los Ángeles Pineda Villa eine öffentliche Großveranstaltung abhielten.

* * *

Mit dem Bürgermeister und seiner Frau war nicht zu spaßen. Abarca pflegte enge Verbindungen zu einer gefährlichen Drogenbande, den *Guerreros Unidos*, dem bewaffneten Arm des einstmals mächtigen *Cártel de los Beltrán Leyva*. Als das Kartell 2009 zerschlagen wurde, machten sich die *Guerreros* selbstständig und übernahmen die Produktion und Verarbeitung von Rohopium, das sie in Reisebussen versteckt direkt nach Chicago lieferten. Das zweite Standbein der *Guerreros Unidos* sind Kidnapping und Erpressung. Sie sind dafür bekannt, nachts maskiert in Iguala und ganz Guerrero Leute von der Straße weg zu entführen, denen sie dann eine Stunde Zeit geben, um 1000 Dollar aufzutreiben. Außerdem kommt es im Kampf um die Kontrolle des Drogenhandels in Guerrero immer wieder zu bewaffneten Auseinandersetzungen mit Splittergruppen, die aus dem zerfallenen *Beltrán-Leyva-Kartell* hervorgegangen sind, insbesondere mit einer Drogenbande namens *Los Rojos*. Ihre häufigen Schießereien, die auf dem Land Massengräber füllten, trugen dazu bei, dass die Mordrate des Bundesstaates auf dreiundsechzig pro Jahr und 100.000 Einwohner anstieg, fast so hoch wie die von Honduras, dem traurigen Weltmeister in dieser Disziplin.

Abarcas Verbindung zu den *Guerreros* kam vor allem durch seine Frau zustande. Pineda stammte aus einer Familie von Drogendealern – ihr Vater und ihre drei Brüder hatten für das *Beltrán-Leyva-Kartell* gearbeitet, als dieses auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, und wurden dann *Guerreros* (zwei Brüder fanden 2009 im Bandenkrieg den Tod). Die mexikanische Bundespolizei eröffnete 2010 auch gegen Pineda ein Verfahren wegen »*delitos contra la salud*« (Straftaten im Zusammenhang mit Drogenhandel), das jedoch aus unbekannten Gründen eingestellt wurde.

Abarca begann seine Karriere als Sandalenhändler, bevor er einen kometenhaften Aufstieg nahm. Mit Geldmitteln aus dubiosen Quellen wurde er zu einem bedeutenden Immobilienbesitzer, kaufte Häuser, Juweliergeschäfte, baute ein Einkaufszentrum (auf einem Grundstück, das kostenlos vom Verteidigungsministerium zur Verfügung gestellt wurde, nachdem Regierungsvertreter des Bundesstaates Guerrero intensive Lobbyarbeit für ihn betrieben hatten). 2012 konnte er sich das Bürgermeisteramt unter den Nagel reißen, obwohl vor der Wahl gewarnt worden war, dass die Stadt damit dem organisierten Verbrechen anheimfallen werde. (Einer der Mahner wurde wenige Wochen nach Abarcas Amtsantritt tot aufgefunden.) Der neue Bürgermeister setzte elf Familienmitglieder auf die Gehaltsliste der Stadt. Sein Neffe Felipe Flores wurde Polizeichef, und es war ein offenes Geheimnis, dass die Polizei nun de facto eine Abteilung der *Guerreros Unidos* war, die nicht nur die Bevölkerung erpressten, sondern Iguala auch zu einer Basis für ihren Drogenhandel machten. Bei Bedarf unterstützten sie den Bürgermeister auch mit bewaffneten Einsätzen.

Im Mai 2013 hatte Abarca diese Leute auf den Aktivisten Arturo Hernández Cardona losgelassen, der in Iguala eine Demonstration von unzufriedenen Bauern und Bergarbeitern angeführt hatte. Zeugenaussagen zufolge arrangierte Abarca die Entführung und Folterung von Hernández Cardona und erschien persönlich, um dem Opfer zu sagen: »Du hast mich angepisst, daher werde ich mir das Vergnügen gönnen, dich zu töten«, worauf er ihn eigenhändig erschossen haben soll. Die Studenten aus Ayotzinapa, die Hernández Cardona nahestanden, demonstrierten vor dem Rathaus. Raul Vera, der ortsansässige Bischof, forderte eine Untersuchung der Morde. Er wandte sich sogar an Menschenrechtsorganisationen in den USA – aber die Behörden erklärten, der Bürgermeister genieße Immunität, und nichts geschah. Die Stadt war ein rechtsfreier Raum geworden. »Schlächter sind an der Macht«, sagte Bischof Vera. Tatsächlich war kaum noch eine Grenze zwischen Politikern und Kriminellen erkennbar.

Noch deutlicher wurde dies im Fall der Frau des Bürgermeisters. Als sie und ihr Mann im Jahr 2012 das Stadtregiment übernahmen,

wurde Pineda nach Aussage eines Drogenbosses zur »Schlüsselfigur« der dunklen Seite der Stadt. In der Öffentlichkeit gefiel sich Pineda in der Rolle der großzügigen Bürgermeistersgattin und ließ sich gern als Wohltäterin im Kreise ihrer Schützlinge fotografieren. Am 26. September 2014 sollte sie den jährlichen Bericht der örtlichen Vertretung des *Sistema Nacional para el Desarrollo Integral de la Familia,* kurz *DIF* genannt, vorstellen, einer staatlich finanzierten Sozialeinrichtung zur Familienförderung. Nach Aussage zahlreicher Beobachter wollte sie die Gelegenheit auch dazu nutzen, öffentlich ihre Kandidatur als Nachfolgerin ihres Mannes anzukündigen. Nach der Zeremonie auf dem zentralen Platz der Stadt war eine Party unter freiem Himmel geplant. Zur Sicherstellung einer eindrucksvollen Zuhörerkulisse wurden 4.000 Arme als *acarreados*, bezahlte Claqueure, herbeigekarrt. Die Party war in vollem Gange, als die Nachricht eintraf, dass die Seminaristen aus Ayotzinapa wieder einmal in der Stadt seien, und zwar vermutlich mit der Absicht, die Festtagsstimmung zu stören. Die herrschsüchtige First Lady – stilistisch eine Mischung aus Marie Antoinette und der bösen Fee Malefiz aus Disneys Zeichentrickfilm *Dornröschen* – spuckte Gift und Galle über die jungen Leute, mit denen sie schon bei anderer Gelegenheit aneinandergeraten war: »Schmuddelbande«, »Kriminelle«, »Gauner«, »Schmarotzer«, das waren so die Vokabeln, die sie benutzte. Und dann gab entweder sie oder der Bürgermeister die Parole aus: »Stoppt sie, haltet sie fest, erteilt ihnen eine Lektion.«

* * *

Im Busdepot hatten die mittlerweile hundert Seminaristen den Bus mit den zerschlagenen Scheiben gegen zwei neue ausgetauscht. Da sie damit rechneten, dass die Polizei wiederkommen würde, beschlossen sie, so rasch wie möglich die Stadt zu verlassen. Die Kolonne von inzwischen vier Bussen fuhr auf einer der großen Straßen durch dichten Verkehr Richtung Norden auf den Platz zu, auf dem die Versammlung stattfand.[1] Anscheinend wollten sie kurz davor abbiegen und in östlicher Richtung eine Auffahrt auf den Autobahnring nehmen, der sie nach Ayotzinapa zurückbringen würde. Das gelang nur einem der Bus-

se, bevor die Polizei anrückte. Den anderen drei Bussen blieb nichts übrig, als weiterzufahren, direkt an dem Platz vorbei, auf dem sich gerade die Veranstaltung zerstreute, und eine andere Auffahrt auf die Autobahn anzusteuern. Die Polizei jagte hinter und neben den Bussen her, feuerte Warnschüsse in die Luft, und kurz vor der Autobahnauffahrt schnitten weitere Polizeifahrzeuge der Buskolonne den Weg ab und zwangen sie zum Anhalten.

Und dann begann die Polizei, gezielt zu schießen. Unterstützt wurden sie dabei von der Polizei aus der Nachbarstadt Cocula, die den *Guerreros Unidos* noch näher stand als die aus Iguala. Außerdem tauchten zwei Zivilfahrzeuge mit Maskierten auf, die mit Maschinenpistolen um sich schossen. Mehrere Seminaristen wurden getötet oder verwundet, fünfundzwanzig bis dreißig verhaftet und in Polizeifahrzeugen abtransportiert.

Andere flohen im Schutz der Dunkelheit und versteckten sich. Einigen wurde von Bewohnern geholfen – eine ältere Frau nahm eine ganze Gruppe auf, ein Mann rettete ebenfalls mehrere, andere wurden abgewiesen. Ein Trupp Seminaristen brachte einen verwundeten Kommilitonen in ein nahe gelegenes Krankenhaus. Dort teilte ihnen ein Arzt mit, er werde einen Krankenwagen rufen, benachrichtigte aber stattdessen die Armee. Das 27. Infanteriebataillon war in Iguala kasserniert und hatte unter anderem die Aufgabe, Verbrecher wie die *Guerreros Unidos* in Schach zu halten. Doch die Soldaten erwiesen sich keineswegs als hilfreich für die Seminaristen. Gegen Mitternacht tauchten sie in voller Kampfmontur auf, ließen die Studenten an der Wand Aufstellung nehmen, nahmen ihre Personalien auf, fotografierten sie, konfiszierten ihre Handys und drohten, sie der städtischen Polizei zu übergeben. »Ihr hattet den Mumm, Stunk zu machen, jetzt habt auch den Mumm, den Preis dafür zu zahlen«, sagten sie. Aber am Ende ließen sie sie laufen.

Am schlimmsten von allen, die aus den Bussen geflohen waren, traf es Julio César Mondragón. Weil er aus Mexico City stammte, für einen Seminaristen aus Ayotzinapa eher ungewöhnlich, wurde er auch »El Chilango« genannt. Irgendwann fiel er bislang unbekannten Tätern in

die Hände, die ihn folterten, ihm die Augen ausstachen, die Haut vom Gesicht rissen, ihn anschließend erschossen und die Leiche auf die Straße warfen.[2]

* * *

In der Zwischenzeit traf den verbliebenen Bus dasselbe Schicksal wie die drei anderen. Er wurde kurz vor der Autobahn abgefangen und von der Polizei umstellt, die prompt das Feuer eröffnete. Sie seien keine Kriminellen, riefen die Seminaristen, sondern bloß Studenten. Wahrscheinlich dachten sie, es handle sich um eine Verwechslung. Doch die Polizisten schrien nur zurück: »Interessiert uns einen Dreck!« Die Studenten klaubten Steine auf und bewarfen die Polizisten, aber als noch mehr Einsatzwagen anrückten, ergriffen sie die Flucht. Einige entkamen, zwei wurden getötet, mehrere verwundet, circa zehn gefangen genommen und in Polizeiautos verfrachtet.

Ungefähr zur selben Zeit wurde in einem ganz anderen Teil der Stadt ein weiterer Bus voller junger Leute von der Polizei unter Feuer genommen, die irrtümlich annahm, es handele sich ebenfalls um Seminaristen aus Ayotzinapa. Doch es war eine Fußballmannschaft aus Chilpancingo, die zu einem Spiel gegen Iguala angereist war und sich nun auf dem Heimweg befand, um ihren Sieg zu feiern. Der Fahrer und ein Insasse wurden bei diesem Vorfall getötet, mehrere verwundet. Als die Polizisten ihren Irrtum bemerkten, riefen sie einen Krankenwagen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Polizei bereits sechs Menschen getötet und dreiundzwanzig verletzt.

* * *

Noch während des Massakers wurde Ángel Aguirre, der Gouverneur von Guerrero, telefonisch von offiziellen Stellen über die Schießerei in Iguala informiert. Es ist nicht bekannt, ob der Gouverneur mit dem Bürgermeister in Kontakt trat, sicher ist jedoch, dass er mit der Frau des Bürgermeisters sprach (mit der er Gerüchten zufolge eine Affäre hatte; Pineda scheint auch Geld für Aguirres Wahlkampf lockergemacht zu haben). Am Ende unternahm der Gouverneur nichts, um die

Polizei zu stoppen; dies falle nicht in seinen Zuständigkeitsbereich, meinte er.

Der Bürgermeister behauptete später, während des ganzen Abends nicht über die Ereignisse unterrichtet worden zu sein. Er gab lediglich zu, von Studentenkrawallen in der Innenstadt gehört zu haben, beharrte jedoch darauf, die Polizei angewiesen zu haben, nicht auf die »Provokationen« zu reagieren. Er könne gar nichts mit den Schüssen auf die Busse zu tun gehabt haben, argumentierte Abarca, denn die Party seiner Frau im Anschluss an die Veranstaltung sei in vollem Gang gewesen: »Ich habe getanzt«, sagte er, und gab sogar die Stücke an, zu denen er mit seiner Frau auf dem Parkett gewesen sein wollte. Danach sei er nach Hause gefahren und habe tief und fest geschlafen. Die Wahrheit ist, dass Pineda und er die ganze Nacht über mit der Angelegenheit befasst waren – auf seinem Handy fanden sich zehn Anrufe, auf ihrem 25, der letzte um drei Uhr in der Frühe.

Auch bei Gildardo »El Cabo Gil« López, der Nummer zwei der *Guerreros Unidos*, dem Verbindungsmann zur Polizei von Iguala und Cocula, liefen die Drähte heiß. »El Cabo Gil« sorgte dafür, dass die gefangenen Studenten zu ihm nach Loma del Coyote gebracht wurden, ein Dorf westlich von Iguala an der Straße nach Cocula. Er nahm auch Kontakt mit seinem Boss Sidronio Casarrubias Salgado auf, dem amtierenden Oberhaupt der *Guerreros Unidos*. Per SMS teilte er ihm mit: »Los Rojos greifen uns an!« – woraufhin die sich überschlagenden Ereignisse weiter eskalierten. Schon möglich, dass »El Cabo Gil« besonders empfindlich auf Aktionen der *Los Rojos* reagierte, da der Tod seines Vaters auf das Konto dieser rivalisierenden Bande ging, trotzdem ist es verwunderlich, wie er überhaupt darauf kam, da die Polizei, mit der er in Kontakt stand, keineswegs diesem Irrtum verfiel. Doch wie auch immer, Casarrubias gab über sein BlackBerry per SMS die Parole aus: »Stoppt sie, koste es, was es wolle.«

Damit war die Kontrolle über die Operation auf die Narcos übergegangen. Die Polizeibezirke lieferten ihnen zwei Gruppen von Studenten aus, etwa dreißig, die aus dem Buskonvoi fortgeschleppt worden waren, und weitere zehn, die man bei der zweiten Konfrontation ge-

fangen genommen hatte. Die Studenten wurden mit Seilen und Draht gefesselt und auf zwei Pick-ups verfrachtet, einen Nissan Estaquita und einen 3,5-Tonner der Marke Ford. Die meisten wurden auf der Ladefläche des Ford im wahrsten Sinn des Wortes aufeinandergestapelt, fünf, die absolut nicht mehr draufpassten, auf den Nissan gepackt. Flankiert von einer sechzehnköpfigen Motorradeskorte brausten sie Richtung Cocula davon und bogen auf eine holprige Piste ab, die zu einer Mülldeponie führte, wo sie zwischen halb eins und eins in der Nacht ankamen. Es nieselte, und abgesehen von den Lichtern der Autos und Motorräder war es stockfinster.

Die sechzehn Mörder zerrten die Studenten aus den Autos und zwangen sie am Rand eines Grabens auf den Boden. Ungefähr fünfzehn waren schon unterwegs gestorben, offensichtlich erstickt. Etwa dreißig waren noch am Leben, sie weinten und schrien. Sie wurden »verhört«, wie einer ihrer geständigen Peiniger berichtete. Die *Guerreros Unidos* wollten nach eigener Darstellung herausbekommen, ob die Studenten Verbindungen zu *Los Rojos* hatten, was diese natürlich verneinten, bis einer unter Schlägen und Folter zusammenbrach und »gestand«, worauf gegen 2:00 Uhr alle erschossen wurden, einer nach dem anderen.

Die Leichen wurden anschließend wie Klafterholz im Graben gestapelt, mit Diesel und Benzin übergossen und angezündet. Die Mörder unterhielten das Feuer bis zum Nachmittag des folgenden Samstags, dem 27. September, ungefähr fünfzehn Stunden lang, mit allem Brennbaren, das sich auf dem Müllplatz auftreiben ließ – Papier, Plastik, Bretter, Äste, Reifen und Treibstoff, den sie mit den Motorrädern herbeischafften. Die Reste, bloß noch Asche und Knochenstücke, wurden zerstoßen. »Die findet keiner mehr«, meldete »El Cabo Gil« per SMS an Casarrubias.

* * *

Erwähnt sei noch, dass manche behaupten, die Geschichte habe sich anders und noch furchtbarer zugetragen. Die Studenten seien in die Hände des Militärs geraten, in eine Kaserne verschleppt und dort in Krematorien verbrannt worden. Wie es dazu gekommen sein soll, ist un-

klar – denn hiernach müssten die Bandenmitglieder ihre Gefangenen irgendwie an die Soldaten übergeben haben, zudem müsste es zu Vertuschungsoperationen auf höchster Regierungsebene gekommen sein.

Undenkbar ist das nicht. Die Armee liegt seit Langem im Clinch mit linken Protestlern; es ist schon einige Jahrzehnte her, aber sie ermordete beispielsweise den Guerillero und Grundschullehrer Lucio Cabañas Barrientos, einen Absolventen aus Ayotzinapa, der jahrelang dem Militär getrotzt und es damit gedemütigt hatte. In jüngerer Zeit wird dem Militär maß- und wahlloser Gewalteinsatz gegen Zivilisten vorgeworfen, einschließlich Folter und Massaker, deren Spuren anschließend beseitigt werden. Außerdem stellt sich bei dieser Version die Frage, wie es überhaupt möglich war, dass eine Drogenbande eine Stadt mit einer Armeegarnison beherrschen konnte.

Möglich, dass sie nur ein paar in ihren Augen gefährliche Unruhestifter festsetzen wollten, um ihnen »eine Lektion zu erteilen«, sie aber dann lieber beseitigten und die Schuld dafür den Drogenverbrechern in die Schuhe schoben, als sie merkten, welche politischen Probleme sie sich damit einhandelten. Bei der notorischen Weigerung der Bundesbehörden, Fehlleistungen jeglicher Art einzugestehen, könnten auch sie sich an einer Vertuschungsaktion beteiligt haben. Vielleicht haben sie sogar die später gefassten Bandenmitglieder so lange gefoltert, bis sie die Tat auf sich nahmen.

In der festen Überzeugung, dass es sich genau so abgespielt hat, sind viele Mexikaner mit der Forderung auf die Straße gegangen, die Kasernen für Ermittlungen zu öffnen. Wir sind eher skeptisch, da eine Konspiration dieses Ausmaßes ohne die Beteiligung sehr vieler Personen undenkbar ist, und bislang gibt es keine konkreten Anhaltspunkte, die in diese Richtung deuten. Sollte sich am Ende doch als wahr herausstellen, dass das Militär gemeinsam mit der Bundesregierung diesen Massenmord zu verantworten hat, würde dies zu gewaltigen Erschütterungen führen. Doch allein schon, dass viele Menschen dies für möglich halten, spricht Bände über die Entfremdung der Bevölkerung von den politischen Institutionen.

* * *